

## Die Verdeutlichung des Sichtbaren

### *Der Faktor Licht in der Architektur von Hans Gangoly*

Um es paradox auszudrücken: Das Licht ist in der Architektur von Hans Gangoly kein Thema, es wird nicht inszeniert und nicht mit Bedeutungen aufgeladen, es gibt keine dramatischen „Wege zum Licht“, es ist allerdings ein wichtiger Faktor, der der Verdeutlichung des Sichtbaren dient, der Betonung von Beziehungen und der Aufwertung von Orten, aber auch der Orientierung, und diese Verdeutlichung ist auch ein dem Entwurf immanentes künstlerisches Programm.

Die Wahrnehmung von Architektur scheint vom Auge dominiert, und man kann sich ja selbst eine Raumwahrnehmung ohne den „Gesichtssinn“ kaum vorstellen. Trotzdem wird durch das „einäugige“ Bild (etwa die Fotografie) die Architektur nicht vermittelt, das zeigt sich in aller Widersprüchlichkeit, wenn man Bauten aufsucht, die einem nur durch Fotos bekannt sind, also Räume „erlebt“ und nicht nur sieht. Zur Wahrnehmung von Architektur gehören nicht nur zwei gerichtete Pupillen im Abstand von etwa sieben bis zehn Zentimetern, sondern ebenso zwei scheinbar richtungslose Ohren, die jede Schallquelle im Raum positionieren, die also die Dimensionen des „gehörten Volumens“ erschließen; dann die Nase (Düfte und Gerüche, dadurch ausgelöste Erinnerungen), die Empfindungen der Haut (etwa Luftfeuchtigkeit, Zugluft, Kälte oder Wärme), aber auch die Beine (Niveaus, schiefe Ebenen, Bodenbeschaffenheit, also Gleichgewicht und Erschließung des Raumes durch Bewegung in einer zeitlichen Dimension) und schließlich das Haptische, die Erfahrung von Texturen, Oberflächen, Widerständen etc. Erst durch diese Komponenten ist ein Raum, ein Haus oder eine Stadt erfahrbar, bemerk- und merkbar. Die Sichtbarkeit bringt alle diese Faktoren in ein erkennbares und erinnerbares Ganzes. Und man kann sich darauf verlassen: Wohnungen, Häuser, Restaurants, Banken, Schulen, Kirchen, Bäder, Turnsäle, Büros, Werkstätten oder Garagen lassen auf Grund ihrer Temperaturen und Gerüche, ihrer akustischen Charakteristika sehr unterschiedliche „Bilder“ von Architekturen zurück. Das „Licht an sich“ gehört natürlich darüber hinaus zu den konstituierenden Elementen des Lebens, es ist verbunden mit den Ursprungsmythen der Welt, das Feuer ist Leben und Tod in einem, und man kann behaupten, dass im aufgeklärten, ja rationalistischen Umgang mit diesem Element immer noch Spuren mythischer/mystischer(?) Erinnerungen gespeichert sind.

Ich mache den Versuch, den Rollen des Lichtes (und es sind verschiedene) anhand einiger Bauten nachzuspüren. Schon die Bauaufgaben selbst programmieren den Umgang mit Licht, es macht eben einen Unterschied, ob es sich um eine Schule, eine Produktionsstätte, um private Wohnbauten, ein Institutsgebäude oder um eine Bar handelt. Es mag etwas phantasielos erscheinen, anhand der Chronologie weniger Bauten das Thema abzuhandeln, aber es führt vielleicht zu Einsichten, die bei einem „systematischen Ansatz“ eher verdeckt blieben. Also:

Das *eigene Haus in Graz* ist auf den ersten Blick ein zweigeschossiges Prisma mit einer total verglasten Breitseite, flacher Ost-West-Belichtung, tief in den Raum, ja durch den Raum gehend. Da die Ostseite im Gegensatz zur Westwand nur selektiv geöffnet ist, entsteht von vornherein eine Schaurichtung in den beiden übereinanderliegenden Haupträumen (Wohnen und Schlafen). Die Aussicht, die sich in Zonen vom Haus entfernende Landschaft (Terrasse mit Lattenrost, Rasenfläche, Baumreihe, Kürbisfeld, Blick auf Graz) wiederholt sich, sozusagen im Zentimeterbereich im geschichteten Aufbau der Wand (Vorhang, Stützen, Fassadenkonstruktion, Glas, Sonnenschutz). Der Lichtwechsel der Jahres- und Tageszeiten, schließlich die aggressive, flache Westsonne schaffen eine wechselvolle Inszenierung, gesteuert von einem „natürlichen Zufallsgenerator“, die noch mit Hilfe mechanischer Mittel (Vorhänge, Sonnenschutz-Screens) nach den jeweiligen Bedürfnissen des Wohnens beeinflusst werden kann. Dabei geht es nicht vordergründig um ein überdimensionales Panoramabild, sondern um die dosierte Beziehung von Innen- und Außenraum, die als Einheit erfahren wird. Die jeweiligen Lichtverhältnisse außen diktieren die Steuerung der inneren, wobei das was gesehen werden soll, das was „mitspielt“, den jeweiligen „Stimmungen“ angepasst werden kann. Zu dieser bewußten Verteilung der Sichtbarkeit gehört "natürlich" auch die Verwendung von künstlichem Licht im Außenraum.

Bei *Wohnhaus und Galerie Hametner in Stoob* handelt es sich um einen burgenländischen Haustyp mit einem in die Tiefe gehenden Wohntrakt. Der einst quer liegende Wirtschaftstrakt (Stall, Scheune), der dunkelste Teil des Hauses, wurde abgebrochen und durch einen hellen atelierartigen Wohn- und Ausstellungsbereich ersetzt, es wurde also die finsterste Zone des Baus zur hellsten transformiert. Damit entstand nicht nur eine Aufwertung des Hofes (durch einen Lattenrostboden zum „Innenraum im Freien“ verwandelt), sondern eine durchlaufende, durchsichtige Verbindung von Hof und Garten. Das Atelier selbst erhielt zusätzlich ein Oberlicht, sodass in dem leichten, verglasten

„Raumgelenk“ lichtmäßig fast Außenraumbedingungen herrschen. Das Licht erzeugt dabei keine besonderen Effekte, verdeutlicht nur in einer selbstverständlichen Weise den gewonnenen Raum und die bedeutend aufgewertete Benutzbarkeit der Gesamtanlage. Auch hier gibt es eine klar wahrnehmbare „Koexistenz“ von Innen und Außen, wobei dem Licht fast ausschließlich die aktive Rolle der Raumtransformation zukommt.

Beim *Haus Wagner-Pirch in Neudauberg* wurde die in dieser Region seltene Variante eines bäuerlichen Vierkanfers durch Umbau und Erweiterung in ein komplett neues Raumkontinuum verwandelt: einerseits durch die Umgestaltung des Hofes zum bewohnbaren Freiraum (unter Beibehaltung natürlicher Lichtverhältnisse), andererseits durch einen Anbau nach Süden zum Obstgarten hin, nicht nur als vorgelagerte „Raumschicht“ und Vermittlungszone zwischen Innen- und Freiraum, sondern als eigentliches Zentrum des „Wohnens im Garten“.

Diesen Raum zu beschreiben, ist einen Versuch wert, obwohl er zum Scheitern verurteilt ist: Man betritt diesen etwas tiefer liegenden „Pavillon“, der zunächst als gläserne Box wahrgenommen wird, vom dunklen, kleinfenstrigen Altbau. Den starken Lichtwechsel betont zusätzlich ein Niveauwechsel. Man steigt ins Licht hinunter und taucht unwillkürlich in einen sich als Obstgarten artikulierenden Freiraum ein. Die zunächst vom erhöhten Altbau schräge Draufsicht auf die Rasenfläche wird durch den Takt der Schritte nach unten (gleich den Kadern eines Films) „aufgerichtet“, sodass sich schließlich, durch die Bäume hindurch, ein horizontaler Blick in die Landschaft mit den gegenüberliegenden Hügeln ergibt. Man könnte auch sagen, das totale Bild der Landschaft schiebt sich mit der Bewegung nach unten ruckweise (schritt- oder stufenweise) ins Blickfeld.

Diese sich in Sequenzen erschließende Choreographie des Ausblicks wird aber noch durch einen wesentlichen Impuls verstärkt bzw. harmonisiert. Verglaste Konstruktionen oder Wände tendieren dazu, den Blick nach außen dunkel zu rahmen, das Innen, wenn man so will, auszulöschen, statt es in ein ausgewogenes Verhältnis zu den draußen herrschenden Lichtverhältnissen zu bringen. Hans Gangoly ist dezidiert um eine Art visuelle Koexistenz bemüht, in dem er zum Beispiel gerade die Zonen vor einer Glaswand aufhellt, sodass sich das Innere nicht vom Äußeren abkoppelt. Diese Lichtregie führt dazu, dass etwa der im Garten stehende verglaste Raum als Bestandteil des Außenraumes empfunden wird; man lebt, unter den künstlichen (klimatischen) Bedingungen eines Innenraumes im Freien. Dabei genügt es nicht, nur die Wand zu erhellen, sondern

ein durchlaufendes Oberlicht schafft einen breiten „Lichtkörper“ als konstituierenden Bestandteil des Innenraumes.

4

Dieses Prinzip findet im *Haus Schmuck* in Graz in einer ganz anderen Weise seinen Höhepunkt. Hier wird das über dem Hang schwebende Volumen (ein Wohngeschoss) etwas ausmittig von einem allseits verglasten Atrium durchstoßen, das genau genommen eine eingehauste einarmige, ungedeckt vom Boden auf das Dach führende Treppe ist. Dieser Lichtkörper, der mit Vorhängen ganz oder teilweise verhüllbar ist, verbindet einerseits visuell die unterschiedlichen Wohn- und Schlafbereiche oder wirkt als resistenter Lichtkörper mit einem Blick zum „Himmel“. Wichtiger erscheint mir jedoch die Tatsache zu sein, dass dieser nach oben offene Glaskörper, durch den es regnet und schneit, aber auch die Sonne ins Hausinnere dringt, das Außen auch in seiner physischen, klimatischen Existenz nach innen bringt und die Natur in ihrem stetigen Wandel als Artefakt sichtbar, ja unmittelbar erlebbar macht. Hier vollzieht sich nicht nur ein direkter Naturkontakt, sondern gleichzeitig auch eine eindrucksvolle Verfremdung in ein „Kunstobjekt“. Man muss nicht extra betonen, dass der übrige Umgang mit den Ausblicken, mit ihrer Kontrolle, in der „Verdeutlichung des Sichtbaren“ dem Standard der übrigen Häuser entspricht.

In den Wohnbauten Hans Gangolys hat das Licht, über seine Funktion des Sichtbarmachens hinaus, mit kontemplativer Raumwahrnehmung zu tun, mit Beruhigung und Entspannung durch geklärte Sicht-(Licht-)verhältnisse. Das hat weniger mit Stimmung als mit Gestimmtheit zu tun, mehr mit Lösung von Spannungen als mit dem Erzeugen von Ereignissen. Natürlich gibt es etwa in einer Bar (*03-bar, Graz*) andere Dosierungen mit dem Thema der „mobilen Offenheit“ und partiellen Zurückgezogenheit als bei einem Forschungs- und Produktionsbetrieb (*Betriebsgebäude GAT*) mit gut ausgeleuchteten Arbeitsbereichen, unmittelbaren Außenkontakten, durch locker verteilte kleine Atrien, von denen das Tageslicht auch die Funktion der besseren Orientierbarkeit übernimmt. Gar nicht zu reden von einem verglasten Erschließungsgeschoss eines Schulgebäudes (*BORG Dreierschützengasse, Graz*), bei dem das Licht gewissermaßen die Führung und Verteilung der Benutzer besorgt. In dieser Hinsicht ist auch das *Dialektinstitut Oberschützen* ein Schlüsselbau im Umgang mit Licht: Es übernimmt einerseits die Begrenzung und Schließung eines Hofes, andererseits schafft es eine Vielfalt von Innen-Außen-Innen-Beziehungen, Sequenzen von nach innen und nach außen gewandten Raumzonen in einer stillen, unaufdringlichen Weise,

aber mit unbestechlicher Präzision: die *Verdeutlichung des Sichtbaren* als konstituierendes Prinzip einer sich selbst wahrnehmenden Architektur.